

insofern nur geoffenbarte Wahrheiten Gegenstand der wahren Theologie sein können. Dieß kann auch so gefaßt werden, daß man Gott als die Centralidee (subjectum attributionis) der Theologie betrachtet, wie es schon beim hl. Thomas und in der Scholastik überhaupt der Fall ist (Kleutgen, Theologie der Vorzeit V, 2. Aufl., Münster 1874, 13 ff.). Zwar kann dagegen eingewendet werden, daß es auch eine natürliche Gotteserkenntniß und eine natürliche Theologie gibt, allein die Gegenstände dieser Theologie kommen in der theologia supernaturalis unter dem Gesichtspunkte der Offenbarung in Betracht, weshalb man allerdings besser Gott als offenbarenden und geoffenbarten zur Centralidee macht. Dafür gibt schon das Glaubensbekenntniß ein Vorbild, in welchem der dreieinige Gott als Hauptgegenstand des Glaubens erscheint und die einzelnen Offenbarungswerke den drei Personen besonders appropriirt werden. Doch haben bereits die Synoden von Toledo in ihrem Glaubensbekenntniß die Lehre von der Trinität zusammengefaßt und den Offenbarungswerten vorangestellt. Andere Fassungen des Formalprinzips: das Himmelreich (Brenner), Gottesreich (Dobmayer), die Idee der christlichen Religion (Staubenmaier), sind zu unbestimmt oder zu allgemein. Durch das Formalprincip der Offenbarung nimmt die Theologie allen anderen Wissenschaften gegenüber, welche sich auf die Principien der Vernunft stützen, eine eigenthümliche Stellung ein. Deshalb wurde ihr in alter und neuer Zeit oft der Charakter einer eigentlichen Wissenschaft abgesprochen. Die heidnischen Philosophen warfen den Christen vor, daß bei ihnen der Glaube Alles, die Wissenschaft Nichts gelte. Die Nominalisten (s. d. Art.) wollten der Theologie, die ihr Princip in Gott suche, keinen wissenschaftlichen Charakter zuerkennen; der Rationalismus (s. d. Art.) bestreitet denselben bis auf den heutigen Tag. Die Väter rühmten es als einen Vorzug des Christenthums, daß es auf dem Glauben beruhe, denn dieser allein gewähre die für die Wahrheit und das ewige Heil nöthige Sicherheit. Sie zeigten aber auch, daß die Wissenschaft auf Grund des Glaubens ihre Flügel viel leichter entfalten könne. Augustinus unterscheidet zwischen der Weisheit in göttlichen Dingen, welche auf Grund des Glaubens jeder Gläubige besitzen könne, und der theologischen Wissenschaft, welche, das Eigenthum Weniger, die Erkenntniß des Glaubens fördere und die Vertheidigung führe. Von ihm haben die Begründer der Scholastik, Anselm und Hugo von St. Victor, das Princip des credo, ut intellegam, übernommen und zum leitenden Princip der theologischen Wissenschaft gemacht. Die Scholastik hat es sich zur Aufgabe gestellt, mittels der Vernunft das Gesamtgebiet der Offenbarung zu einem großartigen System der Wahrheit organisch zu verbinden. Deshalb vertheidigt der hl. Thomas den wissenschaftlichen Charakter der Theologie, da

sie aus gewissen, durch die Offenbarung gegebenen Grundwahrheiten durch Vernunftschlüsse zu weiteren Erkenntnissen führe. Zwar erhalte sie diese Grundwahrheiten aus dem Glauben, aber sie könne daher mit jenen untergeordneten Wissenschaften, welche ihre Principien aus einer höhern Wissenschaft entlehnen, verglichen werden. Wie die Optik ihre Grundsätze aus der Geometrie und die Musik die ihrigen aus der Arithmetik entlehne, so empfangen die Theologie ihre Principien vermittels des Glaubens aus der Wissenschaft Gottes (S. th. 1, q. 1, a. 2; Kleutgen V, 11 ff.). Allerdings waltet hier noch immer der Unterschied ob, daß jene Wissenschaften die Prüfung der entlehnten Principien sich vorbehalten und damit ihr Wissen mittelbar auf die Evidenz gründen; allein daraus folgt nur, daß sie ein der Vernunft klareres und faßbareres Wissen vermitteln, nicht daß die Glaubenswissenschaft überhaupt diesen Charakter nicht verdient. Man könnte ja auch darauf hinweisen, daß am Anfange des Wissens überhaupt der Glaube steht. Die Theologie berührt sich hier mit der Metaphysik, welche auch ihre Principien als richtig voraussetzt und gegen den, welcher die Principien läugnet, nicht disputiren kann, wenn sie auch die Einwendungen zurückzuweisen vermag. Letzteres kann die Theologie auch. Außerdem hat sie aber den Vorzug einer größern Gewißheit, denn die Glaubensgewißheit ist die höchste, weil sie sich auf die Auctorität Gottes stützt (S. Thom., S. th. 2, 2, q. 2, a. 1; De ver. q. 14, a. 1 ad 5; In 1. Sent. Prolog. quaestione 3, sol. 3); doch unterscheiden sich hierin die Vernunftschlüsse von den zu Grunde liegenden Glaubenssätzen. Daher lehrt das Vaticanum (Sess. III, c. 4): *Ac ratio quidem, fide illustrata, cum sedulo, pie et sobrie quaerit, aliquam, Deo dante, mysteriorum intellegentiam eamque fructuosissimam assequitur, tum ex eorum, quae naturaliter cognoscit, analogia, tum e mysteriorum ipsorum nexu inter se et cum sine hominis ultimo; numquam tamen idonea redditur ad ea perspicienda instar veritatum, quae proprium ipsius objectum constituunt.* — Damit ist der Unterschied zwischen der Theologie und den anderen Wissenschaften, speciell ihr Verhältniß zur Philosophie (s. d. Art.), welche wegen der natürlichen Theologie am meisten Berührungspunkte mit der Theologie hat, schon angedeutet. Der hl. Thomas bemerkt: *Theologia, quae ad sacram doctrinam pertinet, differt secundum genus ab illa theologia, quae pars philosophiae ponitur* (S. th. 1, q. 1, a. 1 ad 2). Scotus sagt: *Si quaeritur, si theologia sit distincta a scientiis philosophicis, dicendum est quod sic* (Report. q. 3, prol. quaestione 3, n. 15). Erst zu Ausgang des Mittelalters wurde der Unterschied so gesteigert, daß behauptet wurde, es könne etwas in der Theologie wahr und in der Philosophie falsch sein (Bonponatus [s. d. Art.]). Die Reformatoren wollten überhaupt die Ver-